



KATIE MACALISTER

LIGHT
DRAGONS

DRACHE WIDER WILLEN

LYX

ROMAN

.digital

Ich legte auf. Einerseits war ich erleichtert, aber andererseits machte ich mir auch Sorgen. Konnte ich Gabriel und May vertrauen? Wo war Gareth, und warum hatte er Brom so lange allein gelassen? Und was ging in meinem Kopf vor sich? War ich wahnsinnig geworden oder nur das Opfer eines schrecklichen Komplotts?

»Ich brauche wirklich eine Therapie«, sagte ich laut und dachte an den kleinen Garten, den ich mir mit den anderen Bewohnern in meinem Mietshaus teilte. Er war meine Zuflucht vor den Herausforderungen und Prüfungen des Alltags. Er schenkte mir Frieden.

»Alle silbernen Drachen mögen Pflanzen«, sagte Kaawa hinter mir. »May hatte bisher noch keine Zeit, den Garten in Ordnung zu bringen, aber ich bin sicher, sie hätte nichts dagegen, wenn du dort ein bisschen Unkraut jätest.«

Ich fuhr herum und warf ihr einen scharfen Blick zu. »Woher weißt du, dass ich an einen Garten gedacht habe?«

Sie lächelte nur und wies auf die Terrassentüren. Gabriels Haus lag zwar mitten in London, aber es hatte einen winzigen Garten, der von einer hohen Ziegelmauer umgeben war. Mir wurde es leicht ums Herz, als ich die überwucherten, ungepflegten Blumenbeete sah, und bevor ich wusste, wie mir geschah, sank ich auf die Knie und schloss die Augen, als ich mit den Händen die sonnenwarme Erde berührte.

»Ich lasse dich hier allein. Es dauert mindestens vier Stunden, bis Gabriel bei deinem Sohn ist«, sagte sie und schaute mir amüsiert dabei zu, wie ich die Finger in die Erde krallte und das Unkraut herauszog, das eine Chrysantheme erstickte.

»Ich weiß. Und ich kann genauso gut im Garten warten«, sagte ich und blickte mich um. Es gab nur drei Beete. Dem einen schien ein Unglück widerfahren zu sein, denn der wilde Flieder darin lag am Boden, und der Rest des Beetes war von Gras überwuchert. In dem zweiten standen kleine Rhododendren, die um ihr Leben kämpften. Dazwischen wuchsen Iris und Phlox. In dem Beet, vor dem ich kniete, waren Herbstblumen gepflanzt, die allesamt von wucherndem Unkraut und Gras bedroht wurden.

Kaawa ging, und ich verbrachte eine angenehme Stunde mit Unkraut jäten, wobei ich mich die ganze Zeit angstvoll fragte, was aus meinem Leben geworden war.

3

»Wo ist sie?«

Obwohl ich niemanden sah, hörte ich das Gebrüll bis in die hinterste Ecke des Stalles, wo ich mich hinter dem kaputten Wagen versteckte, den Dew, der Schmied, schon vor Monaten hätte reparieren sollen.

Die Stalltüren knallten mit einer Wucht zu, dass die Bretter hinter mir vibrierten. Die Pferde im Stall schnaubten erschreckt und wieherten. Hastig setzte ich die beiden Kätzchen ab, die ich zum Trost an mich gedrückt hatte, und ließ sie zu ihrer Mutter zurücklaufen. Dann klopfte ich mir das Stroh von den Beinen und bahnte mir einen Weg durch den dämmerigen Stall. Die Stimme des Mannes war tief, und er sprach Französisch, nicht das Englisch der Leibeigenen, aber er hatte einen Akzent, den ich noch nie gehört hatte.

»Wo versteckt ihr sie?«

Seine Stimme klang wütend, und es lag noch etwas anderes darin, das ich nicht definieren konnte. Ich klopfte Abelard, den Wallach meiner Mutter, auf den Hals und schlüpfte neben ihn in die Box, um durch einen Spalt in der Holzwand zu beobachten, wie der Magier-Krieger im Hof herumstampfte. Meine Eltern liefen hinter ihm her.

»Wir verstecken niemanden, Mylord«, sagte Papa in entschuldigendem Tonfall.

Mir fiel vor Staunen der Unterkiefer herunter. Papa entschuldigte sich nie bei irgendjemandem! Er war ein berühmter Magier und so angesehen, dass manche seiner Zunft monatelange Reisen auf sich nahmen, nur um ihn zu konsultieren. Und doch rannte er hier hinter diesem Krieger her und blökte wie ein Schaf, das seine Herde verloren hatte.

»Kostya hat sie gesehen«, knurrte der Krieger und fuhr herum, um Papa finster anzustarren. Die hochgewachsenen Wachen, die ihn begleiteten, bewegten sich in einem Halbkreis hinter ihm. »Willst du uns etwa der Lüge bezichtigen?«

»Nein, Mylord, niemals!« Papa rang die Hände. Meine Mutter stand blass und verängstigt neben ihm. »Wenn Ihr in die Halle kommen wollt, dann erkläre ich Euch ...«

»Was erklären? Dass Ihr einen Drachen gefangen haltet, einen weiblichen Drachen im zarten Alter?«

»Sie ist keine Gefangene ...«, setzte Papa an, aber meine Gedanken schweiften ab. Ein Drache? Hier? Ich hatte Geschichten von solchen Wesen gehört, aber nie eins gesehen. Margaret hatte mir erzählt, dass es in Wirklichkeit gar keine Drachen gäbe, dass sie von Männern erfunden worden seien, die zu viel Wein getrunken hätten, aber einmal hatte ich zufällig mitbekommen, wie meine Mutter ihrer Zofe von einem weiblichen Drachen erzählt hatte, mit dem sie in ihrer Jugend befreundet gewesen war. Vielleicht hatte Mama sie ja

tatsächlich all die Jahre hier versteckt. Wer mochte es wohl sein? Leah, die Amme, die Margaret und mich gestillt hatte? Eines der Dienstmädchen meiner Mutter? Die flatulierende Lady Susan?

»Ich könnte wetten, sie ist es«, sagte ich zu Abelard. »Sie hat was von einem Drachen.«

»Bringt sie zu mir!«, verlangte der Krieger. Ich schob Abelards Kopf beiseite, um besser in den Burghof blicken zu können. Mit angehaltenem Atem wartete ich auf das Erscheinen des Drachen.

»Mylord, Ihr kennt die Umstände nicht. Ysolde weiß nichts von ihrer Herkunft. Wir haben sie wohl behütet, sie wie unsere eigene Tochter ...«

Meine Haut prickelte. Mein Blut rauschte. Ich starrte Papa an, meinen Papa, den einzigen Papa, den ich in meinem Leben kannte, und traute meinen Ohren nicht.

»... sie ist vor denen beschützt worden, die ihr etwas antun könnten, so wie meine Gemahlin es dem Drachen, der sie hier zur Welt gebracht hat, geschworen hat.«

»Ich?«, sagte ich und griff mir an den Hals. Meine Stimme war nur ein schwaches Krächzen. »Ich bin ein Drache?«

»Das interessiert mich nicht«, sagte der Krieger mit drohender Stimme. »Sie ist ein Drache und offensichtlich schon alt genug. Sie gehört zu ihrer eigenen Art, nicht zu Menschen.«

Meine eigene Art? Schuppige, langschwänzige, Feuer speiende Ungeheuer? Ein Schluchzen entrang sich meiner Kehle. Der Laut war beinahe unhörbar, und doch fuhr der Krieger sofort herum und blickte mit seinen schwarzen, durchdringenden Augen in meine Richtung. Ich hätte schwören können, dass sein Blick durch die Holzwand des Stalls drang.

Lauf weg, sagte mir mein Verstand, als der Mann auf die Stalltüren zukam. In diesem Moment wusste ich, dass er einer von ihnen war. Er war ein solches Ungeheuer. Mein Gehirn wartete erst gar nicht ab, bis ich diese Erkenntnis verarbeitet hatte. *Flieh*, drängte es mich, *flieh!*

Ich hielt mich nicht lange damit auf, die Weisheit dieses Befehls zu hinterfragen, sondern drehte mich auf dem Absatz um und rannte den schmalen Stallgang entlang bis zur hintersten Ecke, wo ein kleines Fenster dazu diente, das Heu von den Wiesen hereinzureichen. Dem Wutgebrüll hinter mir nach zu urteilen, war ich jedoch nicht schnell genug.

»Bleib stehen!«, brüllte der Krieger, als ich durch das Fenster sprang und gleich weiterrannte, obwohl ich hart auf den Boden aufgeschlagen war. Ich lief um die Gatter, hinter denen das Schlachtvieh stand, herum und an den kleinen Hütten der Handwerker und ihrer Familien vorbei. Hühner, Hunde und ab und zu ein Dienstmädchen wichen mir erschreckt aus, während ich zum hinteren Tor rannte.

»Lady Ysolde«, rief John, der am Tor Wache hielt, überrascht, als ich einen Karren mit

Wolle, der auf dem Weg zum Markt war, überholte, und ohne langsamer zu werden an ihm vorbei durch das Tor rannte. »Wollt Ihr zum Dorf – hey, Ihr da! Wer seid Ihr und was gibt Euch das Recht, Lady Ysol – uff!«

Ich blieb nicht stehen, um zu sehen, was mit John passiert war, sondern schickte lediglich ein kleines Stoßgebet zum Himmel, dass der Krieger ihn nicht verletzt hatte. Ich rannte den felsigen Pfad entlang, der hinunter in den Ort führte. Der Graben reichte nicht bis hierhin, weil es sowieso unmöglich war, die Felsen, die die West- und Südseite des Schlosses umgaben, zu erklettern. Hinter mir hörte ich meine Verfolger, aber ich war immer schon schnell gewesen. Als ich vom letzten Felsen heruntersprang und auf die Bäume hinter dem Dorf zurannte, beschleunigte ich mein Tempo noch einmal. Dort begann tiefer Wald, in dem ich schon viele Stunden zugebracht hatte und den ich kannte wie kaum ein anderer. Wenn ich es bis dorthin schaffen würde, konnte ich mich vor dem Krieger verstecken ... und was dann?

Ich hielt nicht inne, um die Frage zu beantworten. Ich wusste einfach, dass ich allein sein wollte, um das seltsame Gefühl zu begreifen, das mich plötzlich gepackt hatte. Und das ging nicht mit diesem schwarzhaarigen Drachen, der hinter mir herstürmte.

Er war immer noch hinter mir, als ich um ein frisch gepflügeltes Feld herumrannte. Ich achtete nicht auf die Zurufe, mit denen die Leibeigenen mich begrüßten, sondern stürmte voller Erleichterung auf den lichten Schatten des Waldrandes zu. Ich hatte es geschafft, wahrscheinlich weil der Krieger auch noch seine schwere Rüstung mit sich herumschleppen musste. Er war etwa zehn Meter hinter mir, aber kurz hinter ihm tauchten seine berittenen Wachen auf dem Pferderücken auf und führten sein Pferd am Zügel mit sich.

»Beim Heiligen Kreuz!«, fluchte ich unterdrückt. Hastig sprang ich über einen umgestürzten Baumstamm und rannte in den dichtesten Teil des Waldes.

In der Stille des Waldes konnte ich meine Verfolger nur noch gedämpft hören. Die Vögel zwitscherten, und die Schwalben schwangen elegante Bögen am wolkenlosen Himmel. Das Sonnenlicht fiel durch das dichte Laub der Bäume, und ich lief langsamer, um wieder zu Atem zu kommen. Irgendwo in der Nähe schnüffelte ein Dachs im Unterholz und wühlte Erde und Laub auf. Ein Specht klopfte an einen Baumstamm, und ganz in der Nähe knackten Zweige, weil dort ein großes Tier, vermutlich ein Reh oder ein Hirsch, graste. Auch das Geschirr der Pferde konnte ich hören, aber es war weit entfernt. Ich lächelte leise. Durch das dichte Unterholz konnten die Gefolgsleute des Kriegers nicht reiten.

Ich schaute mich gerade nach einem geeigneten Baum um, auf den ich klettern konnte, um mich zu verstecken, als die Stimme eines Mannes ertönte. Zu meinem Unbehagen war sie ziemlich nahe. »Wo bist du, *chérie*? Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Ich

werde dir nichts tun.«

Ich schnaubte leise und versuchte herauszubekommen, von wo die Stimme kam. Normalerweise war mein Gehör sehr gut, aber das dichte Laub der Bäume und die Geräusche des Waldes überlagerten die Stimme des Kriegers, sodass es mir schwerfiel zu beurteilen, von wo seine Stimme zu mir drang.

»Wir wollen dir nur helfen«, fuhr er fort. Vorsichtig bewegte ich mich um einen Baumstamm herum und spähte in die Richtung, aus der die Stimme zu kommen schien. Ein Ast bewegte sich, und ein Zaunkönig tauchte auf und warf mir einen neugierigen Blick zu.

»Hast du etwa Angst, *chérie*?«

So sehr ich mich auch bemühte, ich konnte die Richtung nicht bestimmen. Erbost rief ich: »Nein!«

Er klang so, als würde er lachen. »Warum läufst du denn dann vor mir davon?«

»Warum jagst du mich denn?«, fragte ich kühn und huschte in den Schatten eines anderen Baumes, wobei ich mich aufmerksam nach dem Mann umsah.

»Wir haben erst jetzt von den Sterblichen von deiner Existenz erfahren.«

Die Verachtung, die in seiner Stimme lag, ärgerte mich. »Diese Sterblichen sind meine Familie!«, schrie ich.

»Nein, *chérie*. Wir sind deine Familie. Wir möchten dich nach Hause holen, wo du erzogen und unterrichtet werden sollst.«

Von dieser Aussage hielt ich gar nichts.

»Du weißt nichts von uns«, fuhr der Mann fort. Klang seine Stimme schon schwächer? Hatte er sich von mir entfernt? »Aber das werden wir ändern. Wir werden dir beibringen, wie es ist, ein Drache zu sein.«

Ja, seine Stimme klang tatsächlich leiser. Ich lächelte in mich hinein und umschlang den Baum. »Ich will kein Drache sein, Krieger. Ich will einfach nur ich selbst sein.«

Ein anderer Mann rief etwas in der Ferne. Lächelnd drehte ich mich um, um den Wald zu verlassen, während der Drache und seine Wache sich auf der Suche nach mir immer weiter verirrt.

Der Krieger lehnte an einem Baum hinter mir und beobachtete mich mit einem angedeuteten Lächeln, bei dem mir das Blut in den Adern gefror. »Genau das wollen wir für dich auch – dass du ganz du selbst bist.«

»Wie hast du das fertiggebracht?«, fragte ich fasziniert.

Er zuckte mit den Schultern und trat auf mich zu, schneidig und kraftvoll auf der ganzen Linie. Vor mir blieb er stehen und berührte mein Gesicht. Ich schlug ihm auf die Hand. Er lachte. »Du hast Feuer. Du wirst schnell lernen.«

»Und du bist impertinent. Wie kommst du eigentlich darauf, dass ich ein Drache bin?«

»Brauchst du einen Beweis?«, fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen. Seine Onyx-